

Predigt über Lukas 8,4-15

Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus den Städten zu ihm eilten, redete er in einem Gleichnis: Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und einiges fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Und einiges fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. Und einiges fiel auf gutes Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht. Als er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, was dies Gleichnis bedeute. Er aber sprach: Euch ist's gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, den andern aber in Gleichnissen, damit sie es nicht sehen, auch wenn sie es sehen, und nicht verstehen, auch wenn sie es hören. Das Gleichnis aber bedeutet dies: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber auf dem Weg, das sind die, die es hören; danach kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an. Doch sie haben keine Wurzel; eine Zeit lang glauben sie und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Was aber unter die Dornen fiel, sind die, die es hören und gehen hin und ersticken unter den Sorgen, dem Reichtum und den Freuden des Lebens und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Land sind die, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Zwei Streitpunkte gab es. Der eine gehörte zu unsern Denkspielen, der andre zur handfesten Wirklichkeit. Das Denkspiel, bei dem es allerdings um einen hohen Einsatz ging, nämlich um unser Verständnis der Lehre Jeschuas, blieb zeit unseres Lebens unbeendet.

Den Anstoß gab eine Gleichnisgeschichte, die Jeschua erzählte. Ein Bauer sät Getreide. Ein Teil der Körner fällt auf den Weg und wird zertreten und von den Vögeln aufgepickt. Ein Teil fällt auf Felsboden und vertrocknet. Ein Teil fällt ins Dornicht, wächst auf, wird aber dann vom Gestrüpp erstickt. Ein kleiner Teil fällt auf guten Boden und bringt reiche Frucht.

Natürlich verstanden wir, worauf das zielte. Die Körner waren sein Wort. Jedoch: Was für ein Bauer ist das, der so unachtsam sät. Er muss doch seinen Boden kennen. Wirklich: wer sät denn in die Dornen, wer sät auf den Fels! Ist es die Schuld der Körner, wenn sie nicht wachsen können?

Rabbi, du hast entweder ein schlechtes Beispiel gewählt, oder aber eine entsetzliche Wahrheit sagen wollen.

Er sagte: Ihr denkt zu kurz. Es gibt nicht nur eine einzige Zeit der Aussaat und nicht nur einen einzigen Erntesommer. Das große Angebot wird wiederholt. Unendlich ist die Möglichkeit des Aufstiegs für den Menschen.

Ja, schon. Aber erklärt hast du damit nicht, warum der Bauer so töricht ist. Kann er denn sein Saatgut so verschwenden? Oder ist seine Hoffnung aufs Ernteglück so stark, dass er sogar dem Fels zutraut, dass er fruchtbar wird?

Jeschua sagte: Kein Korn geht verloren.

Damit konnten wir für einen Augenblick zufrieden sein, selbst Jochanan und ich. Aber schon am nächsten Abend rollte uns Jeschua wieder so einen Stein in den Weg.¹

So erzählt *Luise Rinser* in ihrem biblischen Roman *Mirjam*, in dem sie die alternde Maria Magdalena sich an ihre Zeit mit Jesus, Jeschua, und seinen Jüngern zurückerinnern lässt, das Gleichnis vom Sämann. Bei Lukas klappen noch zwei kurze Abschnitte nach über den Sinn der

¹ Luise Rinser, *Mirjam*, Frankfurt/Main 1987, 84f

Gleichnisse insgesamt und die Deutung dieses Gleichnisses, in denen die Hörer seltsamerweise auf ein Nicht-Verstehen festgelegt werden, während einzig den Jüngern das verborgene Geheimnis enthüllt wird, eine Theorie, die besagen könnte, dass die Gottesherrschaft nur dem aufgeht, der *ex post* in dem gekreuzigten Jesus den Gottessohn erkennt. Wir werden darin spätere Zusätze sehen dürfen, die sich so schon bei Markus finden und die wir für heute vernachlässigen. Tatsächlich verstehen auch die Jünger nicht sofort, was das Gleichnis bedeuten soll, fragen zurück. In der Version von *Luise Rinser* klingt das so: *Rabbi, du hast entweder ein schlechtes Beispiel gewählt, oder aber eine entsetzliche Wahrheit sagen wollen.* Denn der Bauer des Gleichnisses handelt ja nahezu ohne Sinn und Verstand – oder er ist auf verschwenderische Weise großzügig. Oder aber es steckt wirklich eine *entsetzliche Wahrheit* dahinter, nämlich die, dass manche von uns wie der Weg sind, auf dem der Same des Wortes zertreten wird, andere wie der Fels, weil bei ihnen das Wort keinen Halt finden und nicht wurzeln kann, wieder andere wie die Dornen, bei denen die Saat unter Sorgen, Reichtum und den Freuden des Lebens erstickt, und nur einige wenige wie das gute Land, bei denen das Wort aufgeht und hundertfach Frucht bringt? Und ist es nicht so? Und wenn es so ist, wie verlockend wäre es dann herauszufinden, wer hier wer ist? Wer sind die vielen, bei denen der Same verdorrt? Und wer sind die wenigen, bei denen er aufgeht? Ja, ich sehe sie vor mir, die Besserwisser aller Zeiten aus allen Konfessionen und Religionen, die Alleswisser, die selber immer auf der richtigen Seite stehen, die felsenfest davon überzeugt sind, erwählt und gerechtfertigt zu sein, die ganz genau wissen, wer nicht richtig glaubt und wer nicht richtig lebt und wer darum bestraft, im Zweifelsfall gar vom Leben zum Tode befördert werden muss. Geschichte und Gegenwart sind voller grausiger Beispiele. Wenn das die Wahrheit wäre, sie wäre entsetzlich. Aber es ist nicht die Wahrheit. *Wer meint, er stehe, mag zusehen, dass er nicht falle.*

Zurück also zu unserem törichten Bauern. Einen Landmann ganz anderer Art stellt uns *Johann Wolfgang von Goethe* vor:

*So mög, o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkst nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muss fähig sein, viel zu entbehren.*

*So wandle du – der Lohn ist nicht gering –
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Dass bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann lass es ruhn: die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.²*

Die beiden letzten Strophen aus dem langen Gedicht *Ilmenau, am 3. September 1783*. Der Olympier überreichte es seinem Zögling *Carl August von Sachsen-Weimar* zu dessen 26. Geburtstag; eine Huldigung, fast möchte man sagen: eine Liebeserklärung an den Herzog, ande-

² aus: J. W. v. Goethe, *Ilmenau, am 3. September 1783*, zitiert nach: Herbert Vincon, *Spuren des Wortes*, Bd. 1, Stuttgart 1988, 432f

rerseits auch eine erstaunlich offene Charakteristik des Fürsten. Beide hatten in Ilmenau ziemlich viel Unsinn miteinander angestellt, sich aber auch um das Wohl des Herzogtums zu kümmern versucht. Jetzt, da es ernst wird, mahnt der Dichter: Nicht schwankend wandeln soll der Fürst wie jener Sämann, sondern so klug wie reich den Segen ausstreuen auf geackertes Land. Keine Dornen und Disteln – ich weiß nicht, ob *Carl August* dann solche Bedingungen vorfand oder allererst schuf, ob er diesem Anspruch gerecht geworden ist, gerecht werden konnte. Und ich wüsste nicht, welcher Herrscher je diesem Anspruch gerecht geworden wäre außer vielleicht dem legendären Priesterkönig *Melchisedek*. Hinter diesem Ideal müssen alle, müssen wir alle zurückbleiben. Aber was hat es nun auf sich mit dem Sämann und seinem Samen?

Ein Gedicht ganz anderer Art weht mich an, genauer gesagt ist es der Refrain aus einem Song von *Klaus Lage*. Ein Liebeslied: Da kennen sich zwei schon ganz lange, weil sich schon die Eltern kannten, gehen vertraut miteinander um wie Geschwister, haben zusammen Indianer gespielt und Verstecken und waren Tanzen, gute Freunde, die's auch bleiben wollen, alles so vertraut – und auf einmal ist alles ganz anders, ist alles neu:

*Tausendmal berührt
tausendmal ist nichts passiert.
Tausend und eine Nacht
und es hat Zoom gemacht.*³

Und plötzlich denke ich: Ist es nicht genau so mit dem Sämann und seinem Samen und dem Weg und dem Fels und den Dornen? Das sind doch nicht die einen und die anderen, die Erwählten und die Verworfenen, die Vielen und die Wenigen, nein, das sind jedesmal wir. Immer wieder begegnet er uns, dieser Sämann, trifft auf unsere harten Herzen, auf unseren kalten Verstand, auf unseren Hochmut und auf unser Desinteresse. Aber einmal, einmal da sind wir wie gutes Land, und dann geht das Wort auf und bringt Frucht hundertfach. Amen.

Amen.

³ Klaus Lage, 1000 und 1 Nacht (Zoom!), Songtext im Internet